

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Ein Ort für morgen

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1994

13

„Wo stecken denn die Eltern?“ fragte Willi. Großmutter hatte Kaffee aufgebrüht und saß mit den Kindern beim Frühstück.

„Womöglich im Wald beim Schwarzbeerpflücken?“

Die Großmutter schüttelte den Kopf. „Nein. Der Vater hat gestern am Abend noch zwei Fahrkarten heimgebracht. Da sind sie heute in aller Früh losgezogen. Sie wollen sich zusammen das neue Schulhaus anschauen.“

„Oh, da wär' ich aber gerne mitgegangen!“ rief Willi. „Schauen, ob es mir überhaupt gefällt. Wenn es mir nicht gefällt, bleibe ich lieber da heroben.“ Er bückte sich, um Spitz hinter den Ohren zu kraulen. „Ob es Spitz gefällt, ist nämlich auch noch die Frage“, sagte er.

„Hunde gewöhnen sich leicht ein, wenn ihre Leute dabei sind“, sagte die Großmutter.

„Und Kinder?“ fragte Willi. „Die Lisa war überhaupt noch an keinem anderen Ort. Also, uns hätten sie unbedingt mitnehmen müssen.“

Die Großmutter unterdrückte einen Seufzer. „Auf uns kommt es nicht an. Wenn es ihnen paßt, dann übersiedeln wir einfach.“

„Auf jeden Fall bin ich schon wahnsinnig neugierig!“ sagte Maria.

In den vergangenen Tagen war nur noch vom neuen Schulhaus die Rede gewesen. Wie groß es war, wieviele Zimmer es hatte, ob ein Keller vorhanden war und ein Garten, und vor allen Dingen, ob die Hennen Platz hätten. Die Hennen wollte die Mutter unbedingt mitnehmen, denn eigene Eier erleichterten das Kochen ganz entscheidend.

Sie hatten soviel von ihrem neuen Haus geredet, daß sie ganz auf das alte vergessen hatten. Auf das alte Schulhaus, in dem

sie noch wohnten, auf die alte Schule, die Maria bis zum Sommer besucht hatte. Und auf die alten Lehrer und Lehrerinnen.

Erst an diesem Morgen, da Mutter und Vater nicht hier waren, wurde Maria zum ersten Mal richtig klar, daß sie, um das neue Leben anzufangen, das alte verlassen mußte. Und, als ob die Gedanken der Großmutter in dieselbe Richtung gegangen wären, sagte diese: „Also heute bin ich irgendwie traurig und weiß nicht recht, warum.“

„Vielleicht, weil die Mama nicht da ist?“ schlug Willi als Erklärung vor.

Die Großmutter schüttelte den Kopf. „Aber nein. Es ist etwas anderes. Es hängt mit dem Haus zusammen, glaub’ ich. Mit dem Haus und dem Garten dahinter und der grauen, moosbewachsenen Steinmauer.“

„Magst du nicht weggehen, Großmutter?“

„Doch, doch. Es ist wirklich sehr unbequem hier. Kein Fließwasser, der lange Winter, die eisigen Wege. Und wenn man einen Arzt braucht, dann muß man eine Stunde zu Fuß gehen.“ Sie schüttelte den Kopf. „Luisa hatte schon recht, daß sie darauf drängte, ins Tal zu ziehen.“

„Sicher schließen im neuen Schulhaus die Fenster besser als hier, in diesem vorsintflutlichen Bau. Da kriegst du dann überhaupt nie mehr einen Hexenschuß“, meinte Maria.

Die Großmutter lachte. „Ja, hoffen wir es.“ Sie verstummte einen Augenblick lang. Dann sagte sie leise: „Alles in allem ist uns dieses unkomfortable und hinterwäldlerische Haus eine verlässliche Heimstätte gewesen in unruhigen Zeiten. Das muß man einfach sehen.“

Sie nahm den letzten Schluck Kaffee und stand auf. „Wenn auch ihr mit dem Frühstück fertig seid, räumen wir den Tisch ab. Und dann schauen wir uns die Listen an, die eure Mama aufgestellt hat.“

„Listen, welche Listen?“ riefen Willi und Maria gleichzeitig, während Lisa ungerührt weiter ihren Milchbrei löffelte.

„Gestern abend, als ihr schon im Bett wart, hat sie vier ver-

schiedene Listen verfaßt. Sie hat gemeint, wir könnten heute schon beginnen, die Sachen zu sortieren.“

Die Großmutter zog eine Lade auf und brachte vier große Bögen Papier zum Vorschein.

Maria und Willi zogen die Bögen zu sich heran. Sie begannen sie zu studieren und staunten nicht schlecht. Auf einer Liste standen alle Sachen verzeichnet, die mitgenommen werden sollten. Sie war die längste. Auf der zweiten standen jene Sachen, die eventuell mitzunehmen wären, aber vielleicht doch entbehrt werden konnten. Die dritte war den Dingen gewidmet, die man besser hier lassen sollte, und die vierte war ein Verzeichnis jener Sachen, die unbedingt hier zu lassen wären, die verschenkt oder verbrannt oder eventuell verkauft werden mußten.

Auf dieser letzten Liste fand Maria die Puppe Nora, die Großmutter vor zwei Jahren selbst gemacht hatte. Maria spielte zwar nicht mehr mit dieser Puppe, aber sie hergeben? Nie! Leider waren auf dieser vierten Liste noch viele andere ebenso heißgeliebte Dinge, wie Willis hölzernes Schaukelpferd, dem ein Bein fehlte, oder Großmutters altes Spinnrad, dessen Spindel bei der Übersiedlung aus Südtirol zerbrochen war. Oder Vaters Zigarettenstopfapparat. Auf den allerdings konnten sowohl Großmutter als auch Willi und Maria gerne verzichten.

„Und was ist mit Kitty? Spitz ist da, auf der ersten Liste. Na, wenigstens etwas. Aber Kitty?“ rief Willi.

„Und wo ist die Rodel? Die Rodel kann ich nirgends finden!“

„Die Listen sind noch nicht vollständig“, erklärte die Großmutter. „Aber die Rodel ist auf der Liste zwei.“

„Ich möchte mein Schaukelpferd aber mitnehmen!“

„Die Sache ist die, daß eine Übersiedlung eine sehr ernste Sache ist“, sagte die Großmutter. „Jedes Stück muß eingepackt und weit transportiert werden, und das braucht Platz und kostet Geld.“

„Also Nora brauch' ich unbedingt“, erklärte Maria.

„Wißt ihr was, nun gehen wir einmal her und suchen die Sachen zusammen, die wir absolut nicht mehr brauchen und

die wir gleich ausscheiden. Zum Beispiel den Waschkessel mit dem Loch.“

„Den hat der Kesselflicker doch gelötet!“ rief Maria.

„Ja, aber er rinnt trotzdem. Leider.“

Sie stiegen auf den Dachboden hinauf und untersuchten die Regale. Es war erstaunlich, wieviele Dinge sich da angesammelt hatten. Dinge, die sie schon vergessen gehabt hatten, angefangen von einem spinnwebenüberzogenen Weidenkorb bis zu einem ehemals goldgelben, mit lila Blumen geschmückten Sonnenschirm. Großmutter hatte ihn an Sonntagnachmittagen zum Spaziergehen benützt. Da war sie noch ein junges Mädchen gewesen.

„Ziemlich nutzlos, oder, Großmutter?“ fragte Maria.

Die Großmutter nickte. „Nutzlos, ja, ja. Aber es hängen halt Erinnerungen dran.“ Sie wandte sich ab und machte sich in der Truhe zu schaffen, in der sie die Winterbekleidung aufbewahrte. Maria stieg der Geruch von trockenen Nußbaumblättern in die Nase. Großmutter legte immer Unmengen davon zwischen die Wollsachen. Damit sollten die Motten abgewehrt werden. Sie raschelte ein bißchen herum und meinte dann: „Vielleicht, wenn es im neuen Schulhaus auch einen Dachboden gibt, vielleicht könnten wir dann doch die eine oder andere Sache aus der vierten Liste mitnehmen.“

Es war schon dunkel, als die Eltern endlich heimkamen. Sie hatten viel zu erzählen: Das Schulhaus in Schönau ist ein großes Gebäude. Die Lehrerwohnung ist im ersten Stock untergebracht, was sie für Kitty und Spitz nicht gerade günstig macht. Sie hat drei Zimmer, eine geräumige Küche und sogar ein Bad. In einem Zimmer steht ein großer Kachelofen, und die Küche kann man mit einem Holzherd heizen. Auch gibt es einen kleinen Garten mit einem Schuppen, so daß die Hennen mitgenommen werden können. Am Dorfplatz, drei Minuten vom Schulhaus entfernt, findet sich eine Gemischtwarenhandlung. Die Poststelle steht hundert Meter weiter.

„Gibt es auch einen Dachboden?“

„Nur einen winzig kleinen.“

„Oje“, sagten Maria und Willi gleichzeitig.

„Und seid ihr zufrieden?“ fragte die Großmutter.

„Luisa ist zufrieden, und das ist das wichtigste“, sagte der Vater.

„Ach, du wirst dich auch bald umgewöhnt haben, Robert. Und dann wirst du merken, daß es schöner ist, in einem Dorf zu leben als in der Einöde.“

„Aber mein Schaukelpferd nehme ich mit!“ erklärte Willi bestimmt.

„Und ich mag die Nora auch nicht dalassen.“

„Ach ja, Luisa, ich habe die Listen auch angeschaut. Also ich glaube, mein Zigarettenstopfapparat, der ist so leicht und klein. Den kann ich vielleicht schon mitnehmen.“

„Aber du hast ihn schon lange nicht mehr benützt. Da fehlt doch irgendein Teil“, sagte die Mutter. Die Proteste der anderen überhörte sie einfach.

„Im Dorf kann ich ihn vielleicht reparieren lassen. Ein Zigarettenstopfapparat ist nämlich praktisch“, meinte der Vater.

„Wenn du weniger rauchst, was du ja solltest, brauchst du keinen“, erklärte die Mutter mit spitzer Stimme.

„Überhaupt, das ist ungerecht. Du machst einfach Listen, und dann stehen auf der vierten unsere Sachen, und die dürfen nicht mit! Aber mein Schaukelpferd lasse ich nicht da! Wieso bestimmst einfach du und nicht wir?“

„Weil an mir die ganze Plackerei liegt“, rief die Mutter. „Wer hat sich denn bis jetzt um alles gekümmert? Wer muß sich denn weiter um alles kümmern? Daß nicht womöglich die notwendigsten Sachen vergessen werden! Daß die Übersiedlung nicht allzu teuer wird! Daß alles ordentlich verpackt wird, damit möglichst wenig kaputtgeht!“ Sie war richtig aufgebracht.

„Ja, dreimal übersiedeln ist einmal abgebrannt“, sagte die Großmutter und nickte bedeutungsschwer mit dem Kopf.

„Aber Großmutter, heute hast du auch gesagt, ein Spinnrad kann man immer brauchen!“ Maria fürchtete schon, die Großmutter würde aus der Protestlinie ausscheren. Ihr gefiel das

Spinnrad auch und der Sonnenschirm und der nutzlos gewordene kupferne Kessel. Sie hätte am liebsten alles mitgenommen. „Also, ich bin müde“, sagte der Vater. „Ich möchte schlafen gehen. Aber ich mache euch einen Vorschlag: Wir schauen morgen noch einmal alle zusammen die Listen durch.“

Das taten sie denn auch. Es kam zu einer gewaltigen Feilscherei und Kämpferei. Nur wenige Dinge fanden Gnade vor Mutters kritischen Augen. Das kaputte Schaukelpferd, Sonnenschirm, Spinnrad und Zigarettenstopfapparat, alles wurde als alter Plunder eingestuft und mußte geopfert werden. Selbst Nora durfte Maria nicht mitnehmen. Lisa hatte eine eigene Puppe, und Mutter war der Ansicht, die genüge, zwei brauche sie nicht, und Maria sei sowieso schon zu groß, um noch mit Puppen zu spielen. „Du kannst dir selbst aussuchen, welchem kleinen Mädchen du sie schenken willst. Vielleicht gibst du sie dem Moidele von der Gruberbäuerin. Die freut sich bestimmt. Und da ist sie in besten Händen“, schlug sie vor.

Das Moidele freute sich tatsächlich sehr. Es hatte keine Großmutter, die aus alten, unbrauchbar gewordenen Kleidungsstücken schöne Puppen nähen konnte. Moidele versprach, auf Nora gut aufzupassen und sie immer lieb zu haben.

Mutter wollte so rasch wie möglich übersiedeln. Hans, der Sohn von der Godel, war bereit zu helfen. Maria staunte, wie er sich in den paar Wochen seit seiner Heimkehr herausgemacht hatte. Hose und Hemd schlotterten nun nicht mehr an seinem Körper, auch die Wangen waren ein bißchen gerundet. „Die Mutter hat mich ordentlich herausgefuttert“, erklärte er lachend.

Nun glich er wieder dem Hans, den Maria von früher kannte. Er hatte seine alten Kräfte zurückgewonnen und konnte Großmutterns Truhe, ohne abzusetzen, vom Dachboden ins Erdgeschoß tragen und sich dabei noch ein Liedchen pfeifen.

Auch die anderen Nachbarn zeigten sich hilfsbereit. Die Gruberbäuerin lieh der Familie für einige Tage den Muli, so daß sie Kiste für Kiste nach Zell transportieren und bei Frau Vogl un-

terstellen konnten. Erst wenn alles vom Berg ins Tal gebracht worden war, sollte ein großer Lastwagen die gesamten Sachen nach Schönau transportieren.

Maria lief noch einmal ins Schulzimmer hinauf. Leise machte sie die Tür auf. Der Vater stand am offenen Fenster. Er hatte ihr den Rücken zugekehrt und hörte sie nicht. Sie blieb einen Augenblick verwirrt stehen. Was machte der Vater da, so allein, so ruhig, während die Mutter emsig und zielbewußt die letzten Sachen zusammenpackte?

Sie tat ein paar Schritte in den Raum hinein. Ein Bodenbrett knarrte. Da drehte sich der Vater um. Maria sah, daß er Tränen in den Augen hatte.

„Was machst du hier, Maria?“ fragte er.

„Dasselbe wie du, Vater, Abschied nehmen tu ich“, dachte Maria. Aber so etwas kann man nicht sagen. „Ich? Ich schau’ mich nur noch einmal ein bißchen um“, sagte sie.

Der Vater nickte. „Ich auch.“

„Wir können ja manchesmal wieder heraufkommen, oder, Vater?“ fragte sie. „Schönau ist ja nicht so weit weg. Wenn die Zeiten wieder besser werden, wenn man wieder ohne Probleme Fahrkarten kaufen kann, dann können wir hierherkommen, sooft wir wollen.“

Der Vater nickte stumm. „Er weiß natürlich auch, daß das nicht das gleiche ist“, dachte Maria. Hier wird ein anderer Lehrer unterrichten, und in der Wohnung unten wird eine andere Familie wohnen. Es wird nie mehr so sein wie früher.

„Dabei habe ich mich so auf das Leben im Tal gefreut“, sagte Maria.

„Und jetzt freust du dich nicht mehr?“ erkundigte sich der Vater.

„Doch. Eigentlich schon. Ich freu’ mich schon. Auch auf die neue Schule freue ich mich. Um die Fini tut es mir natürlich auch leid.“

Der Vater legte seinen Arm um ihre Schulter. Das hatte er schon lange nicht mehr getan. „So ist das“, sagte er. „Mir geht’s genauso. Ich freue mich auf das Neue, und gleichzeitig tut es mir weh, von hier wegzugehen.“

„Ja, wo steckt ihr denn?“ rief die Mutter vom Weg herauf.
„Der Muli wird ja schon ungeduldig, fertig gepackt, wie er ist.“
Vater beugte sich aus dem Fenster. „Sofort, Luisa! Wir sind schon beim Gehen.“

Dann schloß er behutsam die Flügel und zog die Vorhänge zu.

